

# Inhaltsverzeichnis

1. Schemen .....	13
2. California Dreaming .....	15
3. Herumalbern mit Dick .....	40
4. Fisch-Story .....	47
5. Spirituelle Autolyse .....	58
6. Da drüben ist keine Oase .....	70
7. Bewohner des Schattenreichs .....	76
8. Verflixte Erleuchtung .....	78
9. Radikal klar .....	91
10. Wer du auch bist, der du mich jetzt in Händen hältst .....	98
11. Marquis de Sade .....	101
12. The American Way .....	110
13. Curtis on the Rocks .....	116
14. Es gibt kein anderes .....	133
15. Der Ausbrecher-Archetyp .....	137
16. Unvereinbare Unterschiede .....	153
17. Die Welt der Gita .....	171
18. Warum Arjuna fiel .....	185
19. Kommt herbei, Ahab läßt euch grüßen .....	192

20. Warum Arjuna wieder aufstand .....	195
21. Der erste Schritt .....	211
22. Hat einer die Wahrheit verkündet? .....	218
23. Lasset alles geschehen! .....	225
24. Negativität schüren .....	233
25. Der kleine Halunke .....	243
26. Lustige kleine Hiebe .....	260
27. Der Geist des absoluten Vertrauens .....	272
28. Helden der Arbeiterklasse .....	273
29. Das Vogelnest .....	292
30. Mißtrauet allen ehrlichen Leuten! .....	301
31. Mensch, deprogrammiere dich selbst! .....	306
32. Dies ist – ganz ohne Zweifel .....	317
33. Die Sinfonie .....	322
34. Der Preis der Wahrheit .....	330
35. Die großartigste Geschichte, die je erzählt wurde .....	339
36. Montreal .....	359
Epilog .....	361
Bibliographie .....	365

## 16. Unvereinbare Unterschiede

Bist du der neue Mensch, den es zu mir zieht?  
Sei erst einmal gewarnt – ganz anders bin ich zweifellos als du vermutest.  
Glaubst du, in mir dein Ideal zu finden?  
Hältst du es für so leicht, mich zu deinem Liebhaber zu machen?  
Glaubst du, die Freundschaft zu mir wäre ungetrübte Zufriedenheit?  
Glaubst du, ich wäre treu und zuverlässig?  
Gelingt es dir nicht, hinter diese Fassade zu sehen –  
Hinter meine sanfte, tolerante Wesensart?  
Wähnst du dich vorwärtsschreitend auf wahrhaftigem Grund,  
Auf dem Weg zum wahrhaft heldenhaften Menschen?  
Kommt dir nicht manchmal der Gedanke, Träumer,  
Dies alles könnte Maya sein – Illusion?

– Walt Whitman

**I**CH BETRETE DIE BÜRORÄUME DER PR-Agentur, bei der man mich gebeten hat, vorzusprechen. Ich bin ein paar Minuten früher da als vereinbart, also setze ich mich in den Warteraum und warte. Nach einer Weile kommt Mark heraus und winkt mich hinein. Ihm gehört die Firma. Er ist ein auf New-Age-Literatur und -Musik spezialisierter PR-Mann. Ich mußte versprechen, wenigstens mit ihm zu reden, während ich in Manhattan bin, deshalb bin ich hier.

Dummerweise habe ich vergangene Nacht nicht geschlafen, weil ich in einen Lese- und Schreibrasch geriet und erst bei Sonnenaufgang von meiner Arbeit aufschaute. Was dabei herauskam, waren zwei Besprechungen über persönliche Dinge, bei denen ich im besten Falle noch Information sammeln und Entscheidungen

vertagen konnte, und nun dieses Treffen hier, das wirklich nur eine Gefälligkeit ist, weil ich mir bereits ziemlich sicher bin, daß nichts dabei herauskommen wird, jedenfalls nicht das, was dabei herauskommen soll.

Ich habe letzte Nacht *Moby-Dick* gelesen und wollte schon das Licht ausmachen und mich in dem Bewußtsein schlafen legen, daß der heutige Tag mir mehr abverlangen werde als das übliche Maß an Aufmerksamkeit, da fiel mir plötzlich etwas ins Auge, das mir bislang beim Lesen entgangen war:

„Manch flüchtigen Eindruck scheint ihr zu erhaschen von jener dem Sterblichen unerträglichen Wahrheit: daß alles tiefe, ernste Denken nur das unerschrockene Bemühen der Seele ist, die offene Unabhängigkeit ihres Meeres zu bewahren, während die wildesten Winde des Himmels und der Erde sich verschwören, um sie ans trügerische Ufer der Sklaverei zu schleudern?

Doch da in der Landlosigkeit allein die höchste Wahrheit wohnt, uferlos und unbestimmt wie Gott – so ist es besser, in dieser enormen Unendlichkeit zu verenden als schmähdlich in den Windschatten geschleudert zu werden, selbst wenn dies Sicherheit bedeutete! Denn wer, oh! würde wurmgleich wie ein Feigling dann ans Ufer kriechen? Schrecken des Schrecklichen! Ist alle Qual denn so vergeblich?“

In der Landlosigkeit allein wohnt die höchste Wahrheit. Dieser Satz machte mich sofort hellwach, und erst fünf Stunden später wurde mir klar, daß ich erfolgreich etwas sabotiert hatte, das bereits vorher ein anstrengender Tag zu werden versprochen hatte.

In letzter Minute beschloß ich, Curtis mitzunehmen. Ich funktioniere nämlich nicht gut, wenn ich müde bin, und ich hielt es für eine gute Idee, eine aufgeweckte Person dabei zu haben, die mich davor bewahren sollte, auf nicht-metaphorische Weise von einem Bus gestreift zu werden.

Auf der Hinfahrt sahen wir eine Reklametafel, die für den Film *Krieg der Sterne* warb, und Curtis kam auf eine Hausarbeit zu sprechen, die er für den Englischkurs am College geschrieben hatte und deren Thema die Reise des Helden war, wie sie von Joseph Campbell geschildert wird. Dieser Hausarbeit hatte er den ersten Teil von *Krieg der Sterne* zugrundegelegt und die Figur des Luke Skywalker dazu benutzt, um die Kernpunkte der Weiterentwicklung des Helden zu illustrieren. Es war ein interessantes Thema für Curtis, und so war es auch interessant, ihn darüber reden zu hören. Trotzdem schien er bereits fertig zu sein, als ich glaubte, es müsse noch etwas kommen.

„War’s das?“ frage ich.

„Wieso? Was soll denn noch kommen?“

„Wie sieht’s mit der Relevanz aus? Warum ist es wichtig? Was sagt es uns?“

Er scheint nicht zu begreifen, was ich von ihm will.

„Wie läßt es sich auf das wirkliche Leben übertragen? Welchen Wert hat es für dich und mich, die Reise des Helden zu verstehen?“

„Ach so“, sagt er und nickt. „Da kommt nichts mehr.“

„Nein?“

„Das haben wir nicht behandelt.“

Ich nicke auch und tue so, als mache es Sinn für mich, und da dies nicht der Fall ist, frage ich mich, ob es vielleicht an meinem benebelten Kopf liegt, vermute aber, eher nicht.



Mark ist für heute mein drittes und letztes Treffen. Curtis ist dort, wo ich jetzt gern wäre, nämlich gegenüber in einem griechischen Restaurant, und ißt wahrscheinlich irgend etwas mit geschmortem Lamm. Ich bin nicht nur unausgeschlafen, sondern auch noch un-

gefüttert. Den ganzen Tag habe ich nichts gegessen außer einer halben Zitronenschnitte aus der Zellophanverpackung.

Ich setze mich auf den von Mark angewiesenen Platz und lasse meine Augen über die Bilder und Zertifikate wandern, die hinter seinem Schreibtisch an der Wand hängen. Ich sehe die kalligraphische Wiedergabe eines Spruchs von Rumi, sehr kunstvoll gemacht und kostbar gerahmt, die an einer sehr markanten Stelle auf Marks Schreibtisch steht, wo der Spruch jedem, der auf dem Stuhl sitzt, den ich soeben besetze, direkt ins Auge sticht.

Jenseits unserer Vorstellungen von richtigem und falschem Handeln ist eine Zone. Dort werde ich dich treffen.

– Rumi

Ich lese den Satz mehrmals und versuche ihn dabei jedesmal mit anderen Augen zu sehen und herauszufinden, warum er ausgerechnet diesen Spruch auf so augenfällige Weise auf seinem Schreibtisch stehen hat, als wäre er etwas, das er den Leuten ganz persönlich sagen möchte, als werde *er* sie in dieser unwahrscheinlichen Zone treffen. Ich bin zu müde, um mir darüber Gedanken zu machen, aber das blöde Ding starrt mich direkt an. Ich lese es aus meinem eigenen Verständnis heraus und kann keinerlei Sinn darin erkennen. Wie Mark es wohl interpretiert? frage ich mich. Betrachtet er es als eine Art Ideal oder als eine Binsenweisheit? Eine Bekundung von Liebe oder von Mitleid? Ich hab mit dem Typen gesprochen. Ich habe die Bücher gesehen, die er ausstellt, um die Leute wissen zu lassen, daß er sie gut findet. Ich kann mir ein ziemlich gutes Bild davon machen, wo auf dem spirituellen Terrain er anzusiedeln ist, und ich weiß genau, welche Art von Fortschritt er macht. Was ich nicht weiß, ist, wie er dieses Rumi-

Zitat interpretiert. Es ist, als würde man sich hübsche chinesische Schriftzeichen an die Wand hängen, ohne zu wissen, daß sie bedeuten „Weiße Arschlöcher sind doof“. Mark jedoch spricht Englisch. Vielleicht war es ein Geschenk von Rumi-Übersetzer Coleman Barks. Anders kann ich mir das nicht vorstellen.



Nach all den Nettigkeiten über mein Buch, das ja so wundervoll sei und das sie sich im Büro gegenseitig weggeklaubt hätten, setzen wir uns an einen Besprechungstisch, ausgerüstet mit Notizblöcken, Kugelschreibern, Mineralwasserflaschen und weiteren Dingen, die ein Ambiente der Behaglichkeit und Produktivität erzeugen sollen. Mark sitzt am oberen Tischende, Megan zu seiner Rechten. Janet und ich sitzen uns etwa in der Tischmitte gegenüber. Marks Regieassistentin Rosalyn sitzt am anderen Ende, verstreut vor sich einen Kalender, ein Notizbuch, einen Terminplaner und eine Ausgabe des Radio-TV Interview Report.

Alle wissen genau, wieso sie hier sind, außer mir. Diese Leute haben den Job, Buchautoren zur Bekanntheit zu verhelfen – durch Rezensionen, Talkshow-Auftritte, Radio-Interviews, Zeitungsartikel und so weiter. Wir sind hier, um mich auf eine Blitzaktion von Radio-Interviews vorzubereiten, die wirklich super seien, wie man mir sagt, weil ich sie in Unterhosen an meinem Küchentisch machen könne. Mark und seine Leute wissen, wieso sie hier sind, aber sie wissen noch nicht, daß ihre Anstrengungen nicht von Erfolg gekrönt sein werden, obwohl ich ziemlich offen war für diese Sache. So reizvoll die Vorstellung auch ist, Radio-Interviews zu geben, während ich in Unterhosen am Küchentisch sitze, der offensichtliche Zweck dieses Meetings – nämlich Reklame für mein Buch zu machen – wird sich nicht realisieren. Warum also sitze ich hier und stehle anderen Leuten die Zeit?

Um herauszufinden, was der wahre Zweck ist, der sich hinter dem offensichtlichen Zweck verbirgt. Nichts von dem, was ich tue oder nicht tue, basiert auf dem, was offensichtlich ist, sondern auf Tendenzen und Strömungen. Man hat mich um dieses Treffen hier gebeten, es fügte sich zu meinen anderen Plänen, daher lohnt es sich aus irgendeinem Grund auch, wenn auch nicht aus dem genannten Grund. Wozu aber dann? Wer weiß. Wir werden sehen. Oder auch nicht.



„Einige dieser Fragen stammen von Leuten hier im Büro“, erklärt mir Janet. „Die meisten habe ich aus dem Internet. Ich hab einfach ein paar spirituelle Newsgroups besucht und mich nach Beispielen für die Art von Fragen erkundigt, die man einem angeblich erleuchteten spirituellen Lehrer stellen würde. Ich werde das jetzt mitschneiden, damit wir, wenn wir erst einmal das Gefühl haben, es kann losgehen, den Prozeß einigermaßen gut fokussieren und kontrollieren können. Wir wollen Ihnen kein Drehbuch schreiben, aber es ist viel besser, wenn Sie in der Lage sind, sich ein kleines Repertoire an griffigen Antworten zuzulegen und sich ein paar Kontrolltechniken anzueignen. Wir schicken den Radiosendern Infoblätter und Fragenvorschläge zu, an die sich die Moderatoren meist auch halten, aber die Themenauswahl kann natürlich auch weit darüber hinausgehen, vor allem wenn auch Anrufer Fragen stellen dürfen. Von Ihrer Fähigkeit, Fragen auf Ihr vertrautes Territorium umzuleiten, hängt es ab, ob Sie knackig und sachkundig rüberkommen oder unkonzentriert und verworren. Ist das alles für Sie nachvollziehbar?“

„Hört sich gut an.“

„Okay. Um das Intro, den Ton und den allgemeinen Kram kümmern wir uns später. Fürs erste wollen wir Sie einfach mal mit



einer Auswahl von Fragen bombardieren und schauen, wie Sie die Sache über die Bühne bringen. Sind Sie bereit?“

„Ich bin bereit.“

„Okay. Frage Nummer eins: Ist es möglich, eine Erfahrung zu machen, ohne zu wissen, wer diese Erfahrung macht?“

Sie schaut von ihren Notizen auf und wartet auf meine Antwort. Ich starre einfach zu ihr zurück. Hinter meiner idiotischen Fassade befindet sich das Hirn eines Idioten und ringt darum, ihren Worten einen Sinn abzugewinnen. Nachdem ich eine Zeitlang angestrengt nachgedacht habe, gelingt es mir, folgende Erwiderung zu artikulieren:

„Hä?“

„Wie bitte?“

„Äh, ich glaube nicht, daß ich diese Frage verstanden habe.“

„Ist es möglich, eine Erfahrung zu machen ...?“

„Formulieren Sie es bitte anders.“

„Sie können doch einem Moderator oder einem Anrufer nicht...“

„Verstehe. Tut mir leid. Ich weiß nicht, was ich mit der Frage anfangen soll.“

„Soll ich sie wiederholen?“

„Nein, akustisch hab ich sie verstanden, ich kann nur nicht erkennen, welchen Sinn oder Zweck sie haben soll. Könnten Sie sie umformulieren?“

„Das ist es genau, wonach wir suchen“, sagt sie, „diese Art von Stolpern. Hoffentlich gelingt es uns, Ihnen beizubringen, eine Frage, die Ihrer Meinung nach irrelevant ist oder am Thema vorbeigeht, elegant auf Ihren Fachbereich umzuleiten. Das geht nicht von selbst. Es ist etwas, das man üben muß. Deswegen sind wir hier.“

„Okay, ich schätze, die Frage ist dasselbe, als würde man sa-

gen: 'Kann jemand eine Frage stellen, ohne zu wissen, wer es ist, der diese Frage stellt?' Leuchtet das ein?'

Janet nickt zögernd.

„Die Frage läßt sich reduzieren auf: 'Kann man *sein*, ohne zu wissen, wer man ist?' Oder: 'Kann der Handelnde handeln, ohne den Handelnden zu kennen?' Es ist entweder Gefasel, oder es ist lächerlich, finden Sie nicht auch?'

„Hm, ich weiß nicht“, sagt sie. „Einem Hörer können Sie so etwas jedenfalls nicht sagen.“

Ich sehe Mark an, der nur mit den Schultern zuckt.

„Okay“, sage ich. „Für mich klingt es nun mal so. Es klingt, als würde jemand fragen, ob es möglich ist zu existieren, ohne sein eigenes wahres Wesen zu kennen. Die Art, wie die Frage formuliert ist, läßt sie wie eine echte Frage erscheinen, und in meiner umformulierten Version klingt sie ein bißchen albern, aber genau das ist es, was diese Frage eigentlich beinhaltet: 'Kann ich mein wahres Wesen nicht kennen?' Es könnte ein bißchen schwierig werden, darauf zu antworten, ohne daß es aussieht, als wolle man sich über den Fragesteller lustig machen. Würden Sie mir jetzt einfach mal die nächste Frage stellen?'

„Ja.“

„Okay.“

„Hm, mal sehen, ja: Ist Erleuchtung eine natürliche Stufe der Evolution?'

„Oh ja, die ist gut. Die Antwort lautet nein. Wenn überhaupt, dann ist Erleuchtung so etwas wie entgleiste Evolution. Ich meine, ich fasse die Frage so auf, daß sich Evolution entweder auf ein reinkarniertes Individuum oder eine sich fortentwickelnde Spezies bezieht, aber die Antwort ist in beiden Fällen die gleiche. Evolution hat mit Wandel zu tun, und Erleuchtung hat mit Wahrheit

zu tun, die unwandelbar ist. Evolution spielt sich in einem umfassenderen Kontext ab als dem unserer Alltagsexistenz, aber sie ist immer noch in einen dualistischen Kontext gekleidet. Mit anderen Worten: Evolution, Wachstum, Entwicklung, Wandel, was auch immer, sind allesamt Teile der Dramaturgie dualistischen Daseins. Erleuchtung nicht.“

„Aber warte mal“, wirft Mark ein. „Ist Erleuchtung vielleicht das Ende des Evolutionsstrangs?“

„Es kommt vor, daß auch klärende oder weiterführende Fragen gestellt werden“, betont Janet.

„Das ist prima“, sage ich. „Es ist eine amüsante Frage. Werde ich persönlich jenseits der Erkenntnis der Wahrheit Wachstum in diesem Leben erfahren? Nein. Werde ich zurück in einen Zustand der Unwissenheit inkarnieren, oder anders gesagt: Werden unsichtbare Mächte mich wieder in den Schlaf zurückversetzen? Nein. Die Frage geht von der Existenz eines getrennten wahren Selbst, einer separaten Wesenheit, aus, und äh, diese Vorannahme ist nicht korrekt. Getrennt und wahr – das schließt sich gegenseitig aus.“

„Mit wem sprechen wir demnach jetzt?“

„Sie meinen Jed McKenna? Ich habe keine Ahnung. Mit einer Figur aus einem Traum.“

„Sie sind erleuchtet und wissen nicht, wer Sie sind?“

„Kann's nicht wissen, spielt keine Rolle, mir egal. Sie sprechen davon, den Traumzustand mit der Realität auszusöhnen, als müsse das alles unter einen Hut passen. Danach scheinen alle ganz süchtig zu sein, aber es ist nicht machbar. Wahrheit und Nicht-Wahrheit lassen sich nicht miteinander aussöhnen. Wahrheit ist, Nicht-Wahrheit ist nicht. Das Falsche ist lediglich eine Erscheinung, es existiert nur im Auge des Betrachters. Wahr und falsch sind keine Gegensätze, sie sind nicht wie das Schwarze und das

Weiß im Yin-und-Yang-Symbol. Es gibt kein wahres Selbst, und das falsche Selbst ist irrelevant. Wir können nicht auf einer Wahrheit bestehen, die im Lichte dessen, was wir wissen, Sinn ergibt, weil wir nämlich gar nichts wissen. Noch einmal: Getrennt und wahr schließen sich gegenseitig aus. Es sind nicht die beiden Hälften des Ganzen.“

„Wow, das war gut“, sagt Janet. „Ein paar echt pointierte Sprüche. Stellenweise ein bißchen lang, die Antworten, aber die können wir zurechtstutzen. Das ist es, worauf dieser ganze Prozeß abzielt: daß Sie lernen, sich kurz und bündig auszudrücken. Wir haben gutes Material hier. Hochinteressant. Okay, die nächste Frage: Wenn Liebe alles ist, was es gibt ...?“

„Ausgeschlossen. Nächste Frage, bitte.“

„Was sagten Sie?“

„Machen wir einfach weiter.“

„Sie wollen die Frage nicht beantworten ...?“

„Es ist keine echte Frage, es ist eine getarnte Feststellung. Außerdem, ich kann keine Frage beantworten, die mit den Worten beginnt: ‘Wenn Liebe alles ist, was es gibt ...?’ Selbst wenn sie lauten würde: ‘Wenn Liebe alles ist, was es gibt, was ist dann Ihre Lieblingsfarbe?’ könnte ich darauf keine Antwort geben.“

„Gibt es etwas, das über der Liebe steht ...?“

„Paßt auf, Leute, ich will euch hier echt nicht zu Tode langweilen. Brauchen Sie wirklich eine Erklärung für jede Frage, die ich nicht beantworten möchte?“

„Ich denke schon“, sagt Janet. „Erstens, Sie langweilen uns nicht. Zweitens hilft es uns dabei, Strategien zu entwickeln, um bei einem Sendeformat, bei dem unvorbereitet gefragt wird, die Kontrolle zu bewahren. Ich sag es Ihnen schon, wenn Sie uns langweilen“, lächelt sie.

„Okay.“

„Also, gibt es etwas, das über der Liebe steht?“

„Es hat mit Liebe nichts zu tun. Sie könnten ebenso gut sagen: ‘Wenn intensive Gammastrahlung alles ist, was es gibt’ oder: ‘Wenn Walnußfurnier alles ist, was es gibt.’ Die Frage lautet in Wirklichkeit: ‘Wenn meine Glaubensinhalte richtig sind, wie passen dann Ihre Glaubensinhalte dazu?’ Ich habe keine Glaubensinhalte, und ich kann keine Fragen beantworten, die auf denen anderer Leute basieren. Es ist, als würde man fragen: ‘Wo paßt Freiheit in meine Gefangenschaft?’ Überhaupt nicht. Wenn die Frage lautet: ‘Ist Liebe alles, was es gibt?’ dann können wir weitermachen, aber wir können nicht einfach stillschweigend davon ausgehen, daß Liebe alles ist, was es gibt.“

„Okay. Ist Liebe alles, was es gibt?“

„Klar. Wenn jemand Alles-was-da-Ist gern als Liebe bezeichnen möchte, steht ihm das frei. Ich kann nicht erkennen, inwiefern das für das Erwachen besonders nützlich wäre, aber man kann Alles-was-da-Ist mit jedem beliebigen Wort bezeichnen: Gott, Universum, Bewußtsein, Tao, Geist – das sind alles gängige Beispiele. Warum nicht auch Liebe?“

Sie lächelt, aber tadelt mich dabei. „Sie kommen ein wenig arrogant rüber.“

„Ich weiß, es wirkt wie Arroganz, aber es ist wirklich etwas anderes, und ich bin sehr darum bemüht, es auf ziemlich gefällige Weise vorzubringen.“

Sie sieht mich streng an. „Läuft nicht so toll, oder?“

„Kommt darauf an, welches Ergebnis Sie erwarten.“

„Wollen Sie keine Interviews geben, um Werbung für das Buch zu machen?“

Ich lächle. „Die nächste Frage bitte.“

„Hmmm.“ Sie sieht mich fragend an. „Alles klar. Die non-duale Philosophie behauptet, daß ...“

„So etwas wie eine non-duale Philosophie gibt es nicht. Gehen wir zur nächsten Frage über.“

„Warte mal“, sagt Mark. „Es gibt auf dieser Welt und im Sendnetz zweifellos eine große Gemeinschaft von Non-Dualisten. Und Advaita, worüber Sie sich ja positiv geäußert haben, bedeutet eigentlich nicht-zwei, also dasselbe wie non-dual.“

„Richtig“, sage ich, „aber zu einer Philosophie reicht das nicht aus. Non-Dualität ist keine Philosophie, und wenn jemand eine draus gemacht hat, dann handelt es sich dabei um falsches Advaita, das dem persönlichen oder finanziellen Gewinn dienen soll. Non-Dualität ist keine Philosophie, sondern ein Konzept. Ein Konzept kann man nicht leben. Vergleichen Sie es mit der Zweidimensionalität. Man kann eine theoretische Vorstellung von der Zweidimensionalität haben, aber in einer dreidimensionalen Realität hat das keinerlei praktischen Wert, und wenn man vorhat, *in* die Zweidimensionalität überzuwechseln, muß man dazu die Dreidimensionalität und sein dreidimensionales Selbst hinter sich lassen.“

„So etwas klingt ja wie eine Pauschalverurteilung“, sagt Mark. „Da fühlen sich eine Menge Leute auf den Schlips getreten.“

„Womit wir auf das Kernproblem an diesem Tisch gestoßen wären“, antworte ich inmitten eines kieferkrachenden Doppelgährens. „Wenn ich den Leuten nicht auf den Schlips trete, mache ich meinen Job schlecht. Das ist kein Draufgängertum, es ist die Realität von alledem. Ich ohrfeige die Leute. Ich ohrfeige sie, um sie aufzuwecken, denn irgendwie, in irgendeiner Form haben sie mich darum gebeten. Aber diese Dynamik ist hier nicht am Laufen. Hier erwartet man von mir, daß ich die Leute bitte, mir zu

vertrauen, mir zu glauben, mein Buch zu kaufen. Ich will nicht, daß die Leute mir vertrauen oder glauben. Ich wüßte nicht, wie oder warum.“

„Sie wollen nicht, daß die Leute Ihnen vertrauen?“ fragt Megan mit einigem Zweifel in ihrer Stimme.

„Nein. Es geht in diesem Metier nicht um Vertrauen, sondern um Selbstüberprüfung. Wir sitzen jetzt alle hier, mit dem scheinbar gemeinsamen Ziel, Werbung für ein Buch zu machen, aber das Bücherverkaufen hat bei mir nicht oberste Priorität. Oberste Priorität hat bei mir, gut zu kommunizieren, und das hier führt genau in die andere Richtung. Euer Job ist es, mich zum aalglaten Frontmann für dieses Buch zu machen. Ich bin nur aus Gefälligkeit für jemanden hierhergekommen, um herauszufinden, ob es vielleicht eine Möglichkeit gibt, mich an der Werbekampagne für dieses Buch zu beteiligen, aber ich bin mir ziemlich sicher, daß dies nicht der Fall ist.“

Daraufhin sehe ich vier unfrohe Augenpaare auf mich gerichtet. Diese Leute sind hier, weil sie von den Verlegern einen dicken Scheck bekommen wollen, und ich komme ihnen dabei in die Quere. Mark verbringt die nächsten Minuten damit, mir noch einmal den gesamten Ablauf der Buch-Promotion zu erläutern, für den Fall, daß ich irgend etwas an der Sache nicht verstanden haben sollte. Sie glauben, *Verflixte Erleuchtung* könne ein Bestseller werden, aber zum Bestseller werde ein Buch nicht von selbst, dazu seien sorgfältige Planung und Organisation vonnöten.

Ich habe keine Geheimnisse vor ihnen. Ich erkläre Mark, daß wir alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, um zu verhindern, daß die Buchprojekte an mir hängenbleiben. Ich sei eine Privatperson, erkläre ich ihm. Ich hätte meinen Beitrag geleistet. Ich schreibe ein oder zwei Bücher, weil ich das anscheinend muß, aber damit

hat es sich. Doch ich vermute, er denkt, daß ich ihn oder mich nur veralbern will, denn es geht weiter, als hätte ich kein Wort gesagt. Ich weiß, daß es gegen die Anstandsregeln einer geschäftlichen Zusammenkunft verstößt, auf dem Stuhl herumzuhampeln und dabei vor sich hinzusummen oder zu sabbern, also versuche ich, aufmerksam dreinzublicken und an den richtigen Stellen zu nicken, doch es ist schwer. Ich bin äußerst müde, ich bin äußerst hungrig, und niemand spricht meine Sprache.

„Okay“, sagt Mark. „Machen wir einfach mal weiter und schauen, ob es etwas gibt, womit wir arbeiten können, okay?“

„Okay“, sage ich.

Megan meldet sich zu Wort. „Okay, hier ist eine Frage: Wie kann ich mehr im Augenblick leben?“

Ich durchforste die Frage nach einer Bedeutung und kehre mit leeren Händen zurück.

„Wozu?“

„Was?“

„Wozu wollen Sie mehr im Augenblick leben? Was bedeutet das?“

„Ich arbeite daran, präsenter zu sein ...“

„Wo?“

„Was?“

„Wo präsenter? Wann mehr im Augenblick leben?“

„In der Gegenwart“, sagt sie, als läge das auf der Hand. „Im Jetzt.“

„Wann?“

„Was?“

„Was ist das Jetzt? Die äh, gegenwärtige Zeit?“

„Ja“, sagt sie kurz angebunden, als spreche sie mit einem Trottel, der sie gut selbst sein könnte. Wieder umhüllt meine Müdigkeit



alles mit ihrem Schleier, so daß ich nicht sagen kann, ob ich blöd bin oder an einen Ort der Blödheit hinabgestiegen bin.

„Sie wollen in der Gegenwart gegenwärtiger sein?“

„Ja“, sagt sie. „Ich versuche, mein Gewahrsein zu vertiefen und jeden Augenblick bewußter zu erleben.“

Es kommt mir vor, als wäre ich gefangen in einem Monty-Python-Sketch.

„Darf ich fragen, warum?“ frage ich zögernd, wobei ich versuche, niemandem zu nahe zu treten, aber dennoch neugierig bin, was an diesem tieferen Gewahrsein so attraktiv sein mag.

„Um jeden Augenblick bewußter zu erleben“, antwortet sie ganz langsam, damit ich es auch kapiere. „Um mehr in Kontakt mit meinem Leben zu sein.“

„Okay, um mehr in Kontakt mit Ihrem Leben zu sein. Und wie wollen Sie das angehen?“

„Indem ich mein Gewahrsein vertiefe“, erwidert sie verzweifelt, und mir wird endgültig klar, daß wir uns nur im Kreis drehen und daß ich ihr ohne guten Grund auf den Schlipps trete. Irgend jemand hat dieser Frau einen Floh ins Ohr gesetzt, und nun ist sie total aufgereggt und kommt zu mir, damit ich ihr erkläre, wie es funktioniert, aber ich weiß nicht einmal, um welchen verdammten Floh es sich handelt.

„Ich weiß nicht, wieso jemand auf die Idee kommen sollte, mich dazu zu befragen, im Augenblick zu leben“, lautet mein höflicher Versuch, dieser Diskussion zu entkommen. Ich frage mich oft, zu welchem Prozentsatz die New-Age-Gemeinschaft aus Leuten besteht, die in ihren Jugendtagen ein paar ganz nette Erfahrungen mit Dope, Acid, Pilzen und so weiter hatten und diese Erfahrungen jetzt erneut machen wollen, ja vielleicht sogar als Dauerzustand. Ich habe das Gefühl, eine Menge Lehrer und

Methoden werden nur deshalb in der spirituellen Szene so populär, weil sie den Leuten versprechen, sie könnten ihre ruhmreichen psychedelischen Tage wieder aufleben lassen. Wenn diese Frau, also Megan, eine Schülerin von mir wäre, jemand, mit dem ich offen sprechen könnte, würde ich ihr sagen, sie solle damit aufhören, sich selbst zu verarschen, und sich lieber Acid reinziehen, wenn es das ist, was sie will. Ich weiß, daß ich es sagen würde, weil ich es bereits Dutzenden von Leuten gesagt habe. Finde heraus, was du wirklich willst. Falls nicht, kommt es bei dir jedesmal, wenn du die Glocken eines neuen spirituellen Quacksalters läuten hörst, der in die Stadt einzieht, zu diesem Pawlowschen Reflex. Wenn es dir nur darum geht, die inneren Räume wieder aufzusuchen, zu denen Drogen uns Zutritt gewähren, dann hör auf, mit Placebos rumzuspielen, und besorg dir deine Drogen. Wenn du sie nicht auftreiben kannst oder deine Angst oder Scham dich von ihnen fernhält, dann halte dich an Stan Grof oder Michael Harner oder sonst jemanden, der eine brauchbare Alternative dazu anzubieten hat.

„Aber Sie sind schon ein spiritueller Lehrer, oder?“ fragt Megan.

„Nein, eigentlich nicht. Eher das Gegenteil“, seufze ich und reibe mir die Augen. „Ich habe keine Lust, mich in solch eine Diskussion reinziehen zu lassen. Wenn jemand anruft und fragt, was ich vom Lehrer, der Methode oder dem Buch des Monats halte, kann dabei nichts Gutes herauskommen. Entweder nehme ich dann die Kein-Kommentar-Attitüde ein, oder ich komme beleidigend rüber, und ich weiß, daß das nicht gut ist.“

„Na schön“, schlägt Janet vor. „Wir können ja für Sie eine Standardantwort ausarbeiten, die Sie immer dann vorbringen können, wenn es zu einer solchen Situation kommt. Zum Beispiel: ‘Ich weiß die Verdienste des Herrn So-und-so und seiner Lehre

voll zu schätzen', oder: 'Ich empfinde eine Menge Respekt für dieses Buch.' Nicht wahr, dann haben Sie immer eine Standard-Antwort parat, mit der Sie sich zwar nicht positiv äußern, aber wenigstens unverbindlich. Ich werde heute abend ein paar Ideen zu Papier bringen, und dann können wir etwas ausarbeiten, das Ihnen zusagt.“

Ich spare mir die Mühe, ihr zu sagen, sie könne sich die Mühe sparen.

„Oh, hier ist eine gute Frage“, sagt sie. „Freier Wille oder Vorherbestimmung?“

„Oh, wirklich, ich möchte es nicht schon wieder kompliziert machen, aber das ist ebenfalls keine zulässige Frage.“

„Wieso soll sie nicht zulässig sein?“

„Weil sie nicht für sich allein steht. Weil sie an der Spitze von zahlreichen Vorannahmen steht, die vorher nicht abgeklärt wurden. Sie stützt sich darauf, daß man andere Dinge als wahr voraussetzt, die man nicht als wahr voraussetzen darf. Wissen Sie, der Punkt ist: Für jede Person gibt es zu jeder Zeit nur eine einzige richtige Frage. Mein Job ist es, ihr zu helfen, diese Frage zu finden, nicht, sie zu beantworten.“

„Also sprach Jed McKenna“, lacht Janet. „Sie sind kein Lehrer von der lustigen Sorte, oder?“

„Ich bin mir sicher, daß ich nicht so rüberkomme. Deshalb war es nötig, das einmal auszutesten. In meinem idealen Umfeld als Lehrer gibt es eine Struktur und einen allgemein anerkannten Prozeß, der es nicht vorsieht, daß man nur um des Fragens willen Fragen stellt. Für mich ist das nur zielloser Smalltalk, und er macht keinen Spaß. Nicht eine der Fragen, die wir uns heute angesehen haben, könnte von jemandem stammen, der an einem bestimmten Punkt feststeckt und weiterzukommen versucht. Auch

könnte keine dieser Fragen von jemandem stammen, der nach dem Schlüssel sucht, mit dem er die nächste Tür öffnen kann. Sämtliche Fragen waren nichts als spirituelle Hirnwichsereien, wie man sie von Leuten erwartet, die auf der ängstlichen, egoverstärkenden Schiene sind. Aus diesem Grund war ich damit einverstanden, diesen Prozeß in Form von Trockenübungen durchzuspielen, und aus demselben Grund werde ich mich einer solchen Art von unstrukturiertem Dialog nicht aussetzen. Niemand hat was davon. Ich bin es gewohnt, mit hungrigen, verzweifelten, ernsthaften Menschen zu tun zu haben. Ich habe nicht vor, mich der Verkaufsmasche vom „spirituellen Badboy“ zu bedienen oder die Show mit dem „weisen Verrückten“ abzuziehen, nur um irgendwelche Touristen auszunehmen. Es geht hier, wenn man es ernst nimmt, um die wundervollste und berauschendste Materie der Welt, wenn man es aber nicht ernst nimmt, um den scheußlichsten, giftigsten Schlamm.“

Ich stehe auf.

„Es tut mir leid, Ihre Zeit gestohlen zu haben.“



Mark holt mich ein, als ich gerade herumrätsele, welcher der Knöpfe am Aufzug „abwärts“ bedeutet. Er findet, unser Treff sei für einen ersten Schnelldurchgang eigentlich ganz gut gelaufen, und meint, wir sollten uns wiedertreffen. Ich lächle und nicke. Dann erzählt er mir von einer Gruppe von Leuten in Queens, mit denen er sich regelmäßig trifft, um die *Bhagavad-Gita* zu studieren. Heute abend sei wieder so eine Zusammenkunft, sagt er und bittet mich, daran teilzunehmen. Ich sage nein, erkläre ihm, wie müde ich bin, ein schlechter Tag, wenig Schlaf, ein langer Heimweg und so weiter, aber er gibt nicht nach, und ich bin so matschig in der Birne, daß ich verspreche, mal vorbeizuschauen.